

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)

Artikel: Der falsche Freund
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656008>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenerbad wissen wir, daß es schon im 16. Jahrhundert seinen Dienst tat, und daß im Jahre 1691 ein neues Badhaus errichtet wurde. Seine Blütezeit hatte auch dieses Bad im 18. Jahrhundert, als es im Besitz des Berner Patriziers Tillier war. Aus den Akten des Chorgerichts geht deutlich hervor, daß damals ein recht üppiges Leben dort herrschte, das wiederholt zum Einschreiten veranlaßte.

Wir haben nur ein paar Beispiele herausgegriffen aus den vielen Dutzenden von Bädern, die überall im Bernerland herum durch ihre Heilquellen die leidende Menschheit heranlockten. Viele haben ihre Bedeutung als Kurorte bewahrt, die meisten aber verdanken ihre Zugkraft heute, wo man in jedem Hause eine Badewanne hat, dem Wirtschaftsbetriebe, der, ehemals nur notwendige Zutat, heute zur Hauptsache geworden ist. In den Berner Bädern wird gegenwärtig mehr Waadtländer als heilsames Wasser getrunken, aber ihre Anziehungskraft auf Stadt und Land haben sie beibehalten.

Ein Unheimlicher.

Ein Leipziger trifft in seiner Vaterstadt zufällig einen alten Freund und fragt ihn: „Aus welchem Grunde bist du hier?“ Antwort: „Aus dem Plauenschen Grunde!“

„Nein,“ sagt er, „ich meine, mit welchem Motiv du hierher gekommen bist?“ „Mit dem Lokomotiv“, war die Antwort.

„Warst du schon im Theater?“ „Natürlich“, sagt der Freund.

„Was hat man gegeben?“ — „Zwei Franken!“ „Nein, ich meine, was für ein Stück sie gegeben haben?“ „Ein Zweifrankenstück!“

„Ach Gott.“ „Hat's dir gefallen?“ — „D ja, aber ich bin nicht bis zu Ende geblieben, der letzte Akt spielt nämlich drei Monate später, und so lange konnte ich leider nicht warten!“

In der Mädchenschule.

Lehrer: „Wo sitzt der Verstand?“ — „Im Gehirn!“ — „Richtig. Nun wißt ihr ja, daß das Gehirn bei Männern größer ist als bei Frauen. Was folgt daraus?“ — „Daß die Qualität mehr bedeutet als die Quantität!“

Der falsche Freund.

Es war im Jahre 1741, als sich ein junger polnischer Edelmann namens Rogalla in Preußen ansässig machte. Er war nicht gerade übermäßig mit Geistesgaben gesegnet, nannte jedoch ein bedeutendes Vermögen sein eigen. Diese letzte angenehme Eigenschaft bestimmte vor allem die Erwählte seines Herzens, eine Tochter des Geheimrats Neander in Gumbinnen, zur Annahme des Heiratsantrages, den er ihr durch einen Freund stellte. Denn — um es gleich zu sagen — die beiden jungen Leute konnten allein durch Vermittlung eines Dritten miteinander sprechen. Rogalla war lediglich des Polnischen mächtig, wohingegen seine Braut nur ihre deutsche Muttersprache verstand.

Nun mußte notwendigerweise eine Ehe recht langweilig werden, in der die Gatten sich nur vermittels des als Dolmetscher tätigen Hausmeisters unterhalten konnten. Ging es doch kaum an, sich durch den Mund des biedereren alten Mannes Zärtlichkeiten und Rosenamen zu übermitteln. So suchte die junge Frau nach anderer Zerstreuung, als ihr die stumme Ode ihres Heims geben konnte. Einem jungen Kapitän, der bei dem leichten Feldregiment zu Lyck in Garnison stand und ihr vor ihrer Heirat feurig den Hof gemacht hatte, ließ sie gelegentlich deutliche Beweise ihrer Gunst zukommen. Herr v. Leps — dies war der Name des Offiziers — versäumte nicht, fleißig Besuche auf dem Rogallaschen Gute zu machen und gut Freund mit dem Ehemann seiner Angebeteten zu werden. Es währte dergestalt nicht lange, bis der Hausherr den unsichtbaren Schmuck eines stattlichen Geweihs trug. Immer schwerer fiel es den beiden Liebenden, daß sie sich jeden Tag von neuem trennen mußten, und immer unbequemer wurde ihrer wachsenden Unvorsichtigkeit der nichtsahnende gute Rogalla.

Eines Tages nun erhielt Herr v. Leps von seinem Obersten den Befehl, mit einer kleinen Abteilung Soldaten nach einem bestimmten Ort zu marschieren. Der Kapitän wählte klüglich den Weg so, daß er über die Rogallasche Besingung führte. Dort ließ er vor dem Herrenhaus haltmachen. Dann stürzte er in das Innere, zog

Rogalla an sich, betrachtete ihn mit schmerzverzerrtem Antlitz und sagte endlich mit tränen-erstickter Stimme: „Oh, mein Freund, wie bin ich betrübt! Siehst du dort draußen die Soldaten? Sie sollen dich gebunden ins Gefängnis bringen. Wie bedauere ich dein entsetzliches Schicksal!“

Rogalla erstarrte fast vor Furcht. Zitternd stammelte er die Frage hervor, weshalb er denn ins Gefängnis geworfen werden sollte, er sei sich doch keiner Schuld bewußt? Ernst und mit-leidig erwiderte v. Leps: „Unglücklicher! Man hat in Erfahrung gebracht, wie du die königliche Steuerkasse betrogen, indem du deinen Grundbesitz zu niedrig angegeben hast. Weißt du nicht, welche fürchterlich harte Strafen in Preußen auf einer derartigen Schädigung der Staatseinnahmen stehen?“ Und da jener ihm gnade-flehend zu Füßen fiel, fuhr er mildegestimmt fort: „Wie gut, daß ich es war, der den Auftrag erhielt, dich zu verhaften. So kann ich dir einen Beweis meiner wahrhaft freundschaftlichen Ge-sinnung geben: Verlaß sofort dein Haus durch eine Hintertür, sattle dein schnellstes Pferd und versuche auf Nebenstraßen nach Polen zu ge-langen! Laß dich aber nicht von meinen Soldaten sehen, sonst kann ich meinen Bericht nicht angeben, daß du bereits vor meinem Erscheinen geflüchtet warst. Ich werde versuchen, beim König Ver-zeihung für dein Vergehen zu erlangen, und dir Nachricht zukommen lassen, wann du beruhigt zurückkommen darfst.“

Unter Tränen nahm der Pole von seiner schluchzenden Frau und seinem gleichermäßen tiefgerührten Freunde Abschied, schwang sich auf sein Roß und sprengte eiligst der Grenze zu. Die liebende Gattin aber erschien vierund-zwanzig Stunden später auf dem Gericht, klagte, daß ihr Ehemann sie böswillig verlassen hätte, und beantragte die Scheidung. Ohne Kenntnis des Vorgefallenen eröffneten die Richter in her-kömmlicher Weise das Verfahren. Da Rogalla auf dreimalige öffentliche Vorladung nicht er-schien, wurde er für schuldig und die Ehe für gelöst erklärt. Sein ganzes Besitztum fiel seiner früheren Gattin anheim, die so schnell wie mög-lich Herrn v. Leps ihre Hand reichte.

Während so ein anderer auf seinen schönen Gütern herrschte, irrte der arglistig hintergangene

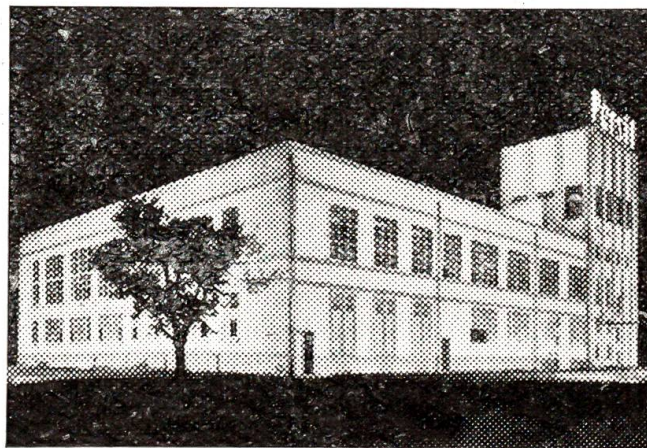
Rogalla mittellos in seiner polnischen Heimat umher. Vielen Bekannten erzählte er von seinem Leid, und fast alle schüttelten ungläubig den Kopf, wenn sie von den in Preußen geltenden Strafen für Steuerhinterziehungen hörten. Man beredete Rogalla, daß da zumindest ein Irrtum vorliegen müsse, und setzte ihm zu, sich ruhig einmal an Ort und Stelle über die Lage zu unter-richten.

Und so stand er eines schönen Tages vor seinem Besitz und mußte mit Staunen wahrnehmen, daß sein falscher Freund v. Leps dort schaltete und waltete. Zuerst wollte er gegen ihn und die treulose Gattin klagen, doch als er von den Nach-barn vernahm, wie Frau v. Leps in der ganzen Gegend als eine Kanthippe bekannt wäre, reiste er still wieder ab. Neidlos überließ er dem Kapitän das große Glück der Ehe; für seine Güter aller-dings forderte er einen angemessenen Preis, den v. Leps auch stillschweigend bezahlte.

Das war die kleine Geschichte von Herrn Rogallas Flucht aus der Ehe, die den Vorzug hat, wahr zu sein.

Auf dem Kasernenhof.

Korporal: „Wohin gehen Sie, Schmidt?“ — Rekrut: „Wasser holen, Korporal.“ — Korporal: „In so schmutzigen Hosen?“ — Rekrut: „Nein, Korporal, in diesem Eimer hier.“



Wie ein Märchen aus 1001 Nacht
erstrahlen im Zauber magischen Lichts die weitgedehnten
Gebäulichkeiten der Schweizerischen Persilwerke in Pratteln
(Baselland)